

Text aus dem ausgehenden 9. Jahrhundert stammt und im Bistum Augsburg entstanden ist. Die Vita zeichnet Magnus als zeitlose, weniger als historische Persönlichkeit. Die Magnusvita blieb nicht ohne Resonanz auf die spätere Literatur. "Gerhard von Augsburg ließ sich besonders durch ihre formale Struktur inspirieren, als er die Vita des hl. Ulrich von Augsburg verfaßte. Das früheste Beispiel, das die inhaltliche Aussage aufgriff, stammt nicht aus der Literatur, sondern aus der Malerei: es ist das erst 1950 entdeckte und freigelegte Fresko in der Krypta von St. Mang in Füssen" (S. 99).

Theodor Wohnhaas

*Michael Henker, Eberhard Dünninger, Evamaria Brockhoff (Hrsg.): Hört, sehet, weint und liebt. Passionsspiele im alpenländischen Raum. Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur Nr. 20/90 (Bayerische Staatskanzlei, Haus der Bayerischen Geschichte), München (Süddeutscher Verlag) 1990, 335 Seiten mit zahlreichen Abbildungen im Text.*

Das hier zu besprechende Werk ist als Katalogbuch zu der anlässlich des 39. Passionsspieljahrs im Jahre 1990 in Oberammergau vom Haus der Bayerischen Geschichte unter der Schirmherrschaft des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. h. c. Max Streibl in Oberammergau veranstalteten Ausstellung entstanden. Das Haus der Bayerischen Geschichte wollte mit dem großformatigen, hervorragend ausgestatteten Band über die Erläuterung des Ausstellungskonzepts hinaus einen breiten, weithin unbekanntem historischen Hintergrund, nämlich die in Oberammergau und anderen Passionsspielorten bis in die Gegenwart reichende Tradition des religiösen Volksschauspiels darstellen. Daher wurde dem 109 Seiten umfassenden Katalogteil ein 195 doppel-spalrige Seiten umfassender Aufsatzteil vorgeschaltet, in dem namhafte Fachleute nach dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft die Geschichte der aus der Osterliturgie erwachsenen Passionsspiele allgemein, dazu in einem zweiten Teil die Passionsspiele in Kunst, Volkskunde, Literatur, Musik und schließlich die Text- und Aufführungsgeschichte des Oberammergauer Spiels behandeln und dabei die in neuer Zeit engagiert diskutierten Probleme der Kommerzialisierung, des Antijudaismus bzw. Antisemitismus und die Rolle der Frau im Passionsspiel einbeziehen. So resümiert gerade der Aufsatzteil des Katalogbuchs in knapper Form den derzeitigen Stand der Passionsspiel-

forschung, wobei das Oberammergauer Spiel und die reiche Spieltradition des alpenländischen Raums zwar stets im Blickfeld bleiben, aber die historische Darstellung, über das lokale und regionale Geschehen hinaus, durchaus das Gesamt der ehemals so reichen Spielkultur zumindest im süddeutsch-katholischen Raum im Blick behält.

So vermag das aus gegebenem Anlaß herausgebrachte Werk keineswegs nur jene anzusprechen, die 1990 die Passionsdarstellungen in Oberammergau miterlebt und die seinerzeitige Ausstellung besucht haben, sondern auch – ja gerade – jene, die sich für das geistliche Mysterienspiel als eines Wesensbestandteils abendländischer Kultur-, Literatur-, Theater- und Religionsgeschichte interessieren. Auch der Leser, dem die Augsburgische Bistumsgeschichte ein Anliegen ist, wird das Werk mit Gewinn zur Hand nehmen. Er muß es freilich insgesamt lesen, da ein Sach-, Orts-, und Namensregister fehlt.

Das Oberammergauer Spiel ist vergleichsweise jung. Aufgrund eines Pestgelübdes von 1633 wurde es fortan im Turnus von zehn Jahren aufgeführt. Der älteste überlieferte Text aus dem Jahre 1662 ist, wie häufig bei Passionsspielen, eine Kompilation älterer Vorlagen und stammt im wesentlichen aus zwei Augsburgischen Quellen: einem spätmittelalterlichen Spiel aus dem Kloster St. Ulrich und Afra und der 1566 im Druck erschienenen Passionstragödie des Augsburgischen Meistersingers Sebastian Wild, eines Protestanten. Indes fehlt ein Beleg dafür, daß diese beiden Spiele, die auch die Texte anderer Spielorte beeinflußt haben, in Augsburg selbst aufgeführt wurden (Katalog Nr. 2, 136, 142, dazu die Aufsätze von B. Neumann und A. Knorr, S. 26 und 49). Sogar das älteste Exponat, ein in die Zeit des hl. Ulrich zurückreichendes romanisches Passionslied, stammt aus Augsburg; es dient ebenso wie eine Passage aus der Vita des Heiligen als Beleg dafür, wie sich die Passionsdichtung allmählich aus der ursprünglichen liturgischen Einbettung löst (Katalog Nr. 130). Im ganzen Land, auch und gerade im Bistum Augsburg, war das Passionsspiel im Gefolge der Gegenreformation und vor allem in der Barockzeit landauf, landab in Übung. Die Aufsätze von A. Knorr (S. 49) und G. Brenninger (S. 61) benennen Dutzende von Städten und Dörfern aus dem schwäbischen bzw. oberbayerischen Teil des Bistums, in denen nachweislich zur Passionszeit gespielt wurde. Ausführlicher wird über die sehr alte Lauinger Spieltradition berichtet. Die Aufklärung fand die durch immer neue burleske Zutaten ausufernden Spiele abgeschmackt und areligiös, und so wurde die Spielfreude der Laien gegen alle Widerstände sowohl von der kirchlichen

wie von der weltlichen Obrigkeit zunächst eingeschränkt und schließlich unterbunden. Im Bistum Augsburg hat einzig die bis ins 17. Jahrhundert zurückreichende Spieltradition im schwäbischen Waal bei Buchloe diese Restriktionen bis heute überdauert. Der Geschichte der Waaler Passion, die seit jeher in Übernahme aber auch in Auseinandersetzung mit der Oberamergauer Passion verbunden ist, ist daher auch eine ausführlichere Darstellung gewidmet (S. 57/58).

Eng mit dem Passionsspiel verwandt, oft geradezu mit ihm verbunden, sind die großen Karfreitagsprozessionen und die Errichtung von heiligen Gräbern, denen daher sowohl im Aufsatzteil (F. G. Rausch) wie im Katalog (Nr. 109 bis 118) entsprechende Berücksichtigung zuteil wird. Hier wird über die Marianischen Kongregationen der Einfluß des Jesuitenordens spürbar. Ausführlich ist die nächtliche Augsburger Karfreitagsprozession von 1605 in der Darstellung des Jesuitenpaters Jakob Gretser (S. 89/90) sowie in Ausschnitten aus einem im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg verwahrten Bilderfries (S. 268/270) von 1746/47 dokumentiert. Aus dem Jahr 1725 stammt eine Darstellung der Abfolge der Karfreitagsprozession in Lauingen (Katalog Nr. 112).

Auch die in den Aufsätzen von W. Müller (S. 81) und E. Dünninger (S. 75) beschriebene Neubelebung der alten Tradition geistlicher Passions- und Osterspiele weist bevorzugt in den Raum der Diözese. W. Müller gibt einen eindrucksvollen Werkstattbericht über das von der Theatergruppe des BdkJ der Pfarrei von St. Salvator in Nördlingen in gemeinsamer Arbeit erstmals 1983 und seither weiterentwickelt zur Darstellung gebrachte Osterspiel. E. Dünninger weist nach, daß vor allem in Bayerisch-Schwaben in den ersten Jahrzehnten nach der Aufklärung und der Säkularisation, teilweise bis ins 20. Jahrhundert hinein, an einer Reihe von Orten die Passion gespielt wurde. Auch der Gedanke, den Text des Spieles – teilweise in schwäbischer Mundart – neu zu gestalten, fiel auf fruchtbaren Boden. 1816 schrieb der gebürtige Burgauer Theatinermonch Joseph Sebastian von Rittershausen für Immenstadt ein Spiel, für Waal hält die Diskussion, ob der überkommene Text oder eine Neufassung gespielt werden solle, bis heute an. Die Texte des schwäbischen "Bauerndichters" Alois Sailer und der neuere von Arthur M. Miller wurden bisher nicht in Szene gesetzt, was der Autor offensichtlich bedauert. Auch das vom Augsburger Fachhochschulprofessor W. Liebhart 1988 wiederentdeckte und zusammen mit K. Haller in der Kirche von Altomünster in Szene gesetzte Passionsspiel, das in einer eindrucksvollen Tagung der Augs-

burger Katholischen Akademie vorgestellt wurde, findet in diesem Aufsatz ebenso die verdiente Würdigung, wie die Wiederaufführung der Lauinger Karfreitagstragödie von 1746 durch Lehrer und Schüler des Albertus-Gymnasiums Lauingen im Jahre 1982.

So könnte das vorliegende Katalogbuch über die an sich bereits verdienstvolle historische Aufarbeitung eines wesentlichen Strangs unserer heimatischen Kultur- und Kirchengeschichte auch dazu anregen, die bereits in Gang gekommene Neubelebung des geistlichen Spiels fortzusetzen und zeitgemäß weiterzuentwickeln.

Schließlich führt auch der Aufsatz von Th. Finkenstaedt (S. 137), der die Passion als Thema in südbayerischen Kirchen behandelt, in den Bereich der Augsburgener Diözese. Neben den Patrozinien St. Salvator und Hl. Kreuz widmet er seine Ausführungen den Andachtsbildern, die eine meditative Beziehung des Betrachters zum religiösen Geschehen der Passion herstellten: dem "Schmerzensmann", dem Vesperbild, dem theologischen Programm barocker Kirchen mit der Landsberger Jesuitenkirche und der Wallfahrtskirche in Klimmach, dem "Herrgott in der Rast" von Herrgottsruh in Friedberg, dem Wies-Heiland und dem in der Diözese Augsburg weitverbreiteten "blauen Herrgott" an der Geiselsäule mit Dornenkrone und Schulterwunde. Auch die Kupferstichfolgen Augsburgener Stecher, die häufig als Vorbilder für Kreuzwegstationen dienten, finden zumindest Erwähnung.

So bietet das hier zu besprechende Katalogbuch des Hauses der Bayerischen Geschichte eine weit über das Oberammergauer Passionsspiel hinaus breit entfaltete gedrängte Darstellung der religiösen Verarbeitung des Passionsgeschehens, wie sie bisher noch nicht vorgelegt wurde und die auch bistumsgeschichtlich verdienstvoll ist.

Einige unwesentliche Bemerkungen zu Einzelheiten, die dem Rezensenten bei der Lektüre aufgefallen sind: S. 138 heißt es: "Nirgends wird (das Patrozinium von) St. Salvator mit einem Zyklus der Passionsbilder verbunden." Das traf für die 1807 profanierte und 1872 abgerissene Kirche St. Salvator des Jesuitenkollegs in Augsburg so nicht zu. Hier war in der 1765/66 neu restaurierten Kirche im zentralen Deckenfresko der Tod Christi am Kreuz dargestellt. Die Putten an den Säulen der Seitenwände wiesen dem andächtigen Gläubigen die Leidenswerkzeuge des Herrn zur Betrachtung vor.

Im Katalogteil dient Nr. 109 der Beschreibung der "von den Jesuiten zu Augsburg initiierten Passionsprozession am Karfreitag." Dies ist zumindest mißverständlich. Die Initiative zur Karfreitagsprozession ging 1602 von Marx

Fugger aus. Die Jesuiten beteiligten sich mit ihren Kongregationen widerstrebend erst ein Jahr später, nachdem sie unter Druck gesetzt worden waren. Da aber das nächtliche Spektakel ihrer Ordenstradition nicht entsprach, veranstalteten sie später am Nachmittag des Karfreitag eine eigene Prozession.

Theodor Rolle

Otto Beck (Hrsg.): *Baindt – Hortus floridus. Geschichte und Kunstwerke der früheren Zisterzienserinnen-Reichsabtei*. Festschrift zur 750-Jahrfeier der Klostergründung 1240-1990.

Nur wenige Kilometer von der Benediktinerabtei Weingarten entfernt liegt Baindt, von 1240 bis 1841 eines der fünf oberschwäbischen Zisterzienserinnenklöster, das spätestens seit dem 14. Jahrhundert auch Hortus floridus (blühender Garten) hieß. Aus Anlaß des Gründungsjubiläums ist es wohl der Initiative von Otto Beck zu danken, daß diese Festgabe zustande kam, die mit ihren 16 Aufsätzen teilweise auch neue historische Erkenntnisse vorstellen will.

Otto Beck hat sich mit seiner Studie über die Reichsabtei Heggbach (1980) als profunder Kenner zisterziensischer Geschichte ausgewiesen. Zur vorliegenden Festschrift lieferte er allein fünf Beiträge über Baindter Themen, darunter einen mittelalterlichen Gründungsbericht und eine größere biographische Arbeit über die Baindter Äbtissinnen. Norbert Kruse beleuchtet die Herkunft des Klostersnamens. Kunstgeschichtliche Themen behandeln Wolfgang Urban und Ingeborg M. Buck. Urban referiert über erhalten gebliebene und verloren gegangene Kunstschatze, über das Pestkreuz und den ehemaligen Baindter Hochaltar. In der einstigen Klosterkirche stand seit etwa 1435 einer der frühesten ulmischen Flügelaltäre vom "Meister der Darmstädter Passion", dessen Tafelbilder heute in den Kunstsammlungen von Stuttgart, München, Darmstadt und Zürich aufbewahrt werden. Ingeborg Buck beschreibt kurz Bausubstanz und Ausstattung der ehemaligen Abteikirche. Der Ortspfarrer kommentiert die jüngste Restaurierung und nachkonziliare Neugestaltung der heutigen Pfarrkirche. Auf die Vielfalt des Musiklebens der Baindter Zisterzienserinnenabtei geht Hans Ryschawy ein. Zwei Beiträge kommen aus dem Zisterzienserinnenkonvent Oberschönenfeld. Einen kurzen geschichtlichen Rückblick zum 900. Geburtstag Bernhard von Clairvaux